



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus dem Fichtelgebirge. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und Billigkeit. Wer da das größte Gehalt hatte, brauchte am wenigsten zu thun und fuhr erste Classe gratis. Die Arbeit ist Sache des gemeinen Haufen. Die Leute sind des Teufels gewohnt, und so fällt ihnen die Hölle nicht schwer. Doch bei der neuen deutschen Verwaltung muß alles arbeiten, was Hände hat, sogar die Bahnvorsteher und die Betriebs- und Güter-Inspectoren. Ja! je höher das Gehalt, desto größer die Arbeit! — Sind das Zustände? Und dabei hat alle hohe Protection aufgehört! Wer sich nicht selbst recommandirt und, durch Kenntnisse und gute Antecedentien, als durchaus tauglich qualificirt, der mag gehen, und wenn er zehnmal auf das „Luxemburger Wort“ oder die „Indépendance Luxembourgeoise“ schwört. Ist das erlaubt? Was Teufel sollen wir mit all unserm jungen Volke machen, wenn die deutsche Eisenbahnverwaltung nur taugliche Subjecte, Leute, die sie brauchen kann, wie sie sagt, anstellen will. In den katholischen Ländern sind die Leute nicht bezahlt, um tauglich für den Eisenbahndienst zu sein. Wenn sie zum Himmel tauglich sind, ihren Katechismus wissen und den Dienern der Kirche folgen, das genügt. Wen die Eisenbahnverwaltung nicht brauchen kann, den können andere Leute brauchen. Entgleisungen und dergleichen müssen auch vorkommen. Das gehört zum Eisenbahnwesen, wie der Hahn auf den Kirchthum. Hol' der Kuckuk unsern Staatsminister, der sich vom Bismarck ein X für ein U hat machen und die verfluchte Clausel, daß die deutsche Eisenbahnverwaltung nur taugliche Leute anzustellen brauche, in den Vertrag hat einrücken lassen! Wenn wir ihm das je einschränken können! — Unfre Patrone haben sich darüber schon schwarz und blau geärgert. Sie können nun niemand so recht mehr protegiren, der nichts taugt, und das ist ein großer Nachtheil. Aber die Clausel steht nun einmal im Vertrag, und wir sind — geprellt. Es ist schwer leben auf der Welt, wenn es gar keine Vergünstigung mehr gibt für die Leute. Auch bei den Tarifen soll alles strikte nach einem Leisten gehen. Es wird dabei weder Hinz noch Kunz, weder Gala-Diners noch lucullische Soupers in Betracht gezogen. So wenig Civilisation findet man nur bei den Bären und — deutschen Eisenbahnverwaltungen. — Hat nun unsere „Indépendance“ nicht Recht wenn sie knirscht, die neue Betriebsverwaltung möge sich je eher je lieber wieder zum Teufel scheren?

Nächstens mehr über unsere Zustände.

Aus dem Fichtelgebirge.

I.

Stehen jetzt, wo die hohe Politik noch Ferien hält, die Spalten dieses Blattes wohl einmal einem Schmerzensschrei aus der niedrigen und niedrigsten Socialpolitik offen? Ein ansehnlicher Bruchtheil des deutschen Volkes

und wahrlich nicht der schlechteste, eilt ja im Sommer aus der staubigen Enge der Bureaux, der Schulstuben, der Comptoirs, auf einige Wochen hinaus nach den Sommerfrischen des Gebirges, um in dem Anblick grüner Matten und im Genuße reiner Bergesluft die müden Augen und Lungen zu neuer Thätigkeit zu kräftigen, und daß auch diesem Bruchtheil dort alles nur mögliche geistige und leibliche Wohl bereitet werde, dafür zu sorgen gehört doch wohl auch zu den ehrenvollen Aufgaben der Presse.

Ich sitze im Fichtelgebirge; hier und in der mit dem Fichtelgebirge zusammenhängenden „fränkischen Schweiz“ giebt es vier Curorte: Alexandersbad, Streitberg, Berneck und Muggendorf. In der Reihenfolge, wie wir sie eben aufgezählt haben, stufen sie sich nach ihrer Beliebtheit von oben nach unten ab; die beiden ersten zählen schon unter die Kategorie Bäder, die beiden letztern rangiren noch unter die Sommerfrischen; das primitivste von allen ist jedenfalls Muggendorf. Ich habe mich heuer wiederum nach Berneck geflüchtet, um in der würzigen Waldluft seiner Thäler und in dem kalten klaren forellenreichen Gebirgswasser des Delsnitzbaches Erquickung zu suchen. Im Sommer 1870 war ich das letzte Mal hier. Unter dem ersten Donnerrollen des nahenden Kriegsgewitters war ich damals von zu Hause aufgebrochen; die ersten zwei, drei Siegesnachrichten wartete ich hier ab, dann litt es mich nicht länger: mit einem leer zurückgehenden Truppentransportzuge wurde ich aus Gnade und Barmherzigkeit nach der Heimath befördert, während aller Personenverkehr auf den bayerischen Bahnen sistirt war. Diesen Sommer habe ich mich nun zum ersten Mal wieder nach den prächtigen dunkeln Waldabhängen des Fichtelgebirges aufgemacht. Ich habe nun einmal eine Vorliebe für dieses Stück Erde; Harz und Thüringerwald sind mir viel zu abgegrast. Die Schattenseiten der Kultur sind hierher noch nicht gedrungen, aber freilich — auch nur wenige von ihren Lichtseiten. Und das ist es eben, was mir die Feder in die Hand nöthigt, obwohl ich mir allen Ernstes vorgenommen hatte, ein paar Wochen lang keine Feder anzurühren. Ich hatte gehofft, nach dreijähriger Pause hier große Veränderungen, große Verbesserungen zu finden. Zu meinem Erstaunen mußte ich sehen, daß nahezu Alles beim Alten geblieben ist, und daß einem bayerischen Gebirgsstädtchen in der That drei Jahre spurlos vorübergehen können.

Es ist ganz unglaublich, wie es in diesem „Curorte“ Berneck hergeht. Noch immer nehmen hier Tag für Tag zahllose Ochsengepanne und die zur Weide gehenden Ziegenheerden ihren Weg mitten durch die Stadt, und mühsam sucht sich der menschliche Fuß einen Pfad durch die Schmutz- und Düngermassen, die allwärts die Straßen bedecken und höchstens ein mal in der Woche oberflächlich beseitigt werden: noch immer liegen zwischen je zwei Häusern die Misthaufen zur allgemeinen Augen- und Nasenweide der Vorübergehenden; noch immer bedeckt mit wenigen Ausnahmen die in den Schaufenstern ausgelegten Waaren ein monatelang angehäufter Schmutz; noch immer stößt du mit der Stirnhale an jede Thür durch die du gehst, und an jedes Fenster, durch das du blickst; noch immer haben die Menschen, die hier wohnen, keinen Begriff von dem, was Zeit und Pünktlichkeit ist, und betrachten jeden Dienst, den sie dir für dein gutes Geld erweisen, als eine reine Gefälligkeit; noch immer bekommst du das, was du für die siebente Stunde forderst, erst in der achten oder neunten; noch immer kannst du im Gasthose den Wirth nicht vom Hausknechte und den Hausknecht nicht vom Kellner unterscheiden — das letztere hast du glücklicher Weise nicht nöthig, denn beide sind in einer Person vereinigt — noch immer ist die Wirthin, die täglich für den Mittagstisch von

mindestens siebzig bis achtzig Gästen aus aller Herren Ländern zu sorgen hat, nicht dazu zu bewegen, die anderthalbstündige Tafel mit viertelstündigen Pausen zwischen den einzelnen Gerichten etwas zu beschleunigen und von den unberechtigten und zum Theil geradezu abscheulichen Eigenthümlichkeiten ihrer einheimischen Küche zu Gunsten einer etwas kosmopolitischeren Kost einiges fallen zu lassen; noch immer hast du es als eine besondere Vergünstigung anzusehen, wenn dir ein Glas Milch oder ein paar Messerspitzen voll Butter verabreicht werden; noch immer mußt du, wenn du als „Gurgast“ des Morgens unter der „Colonnade“ deine Molken und den Kräutersaft schlürfst, die Jahrmärts-Dubelei von sechs oder sieben Blasinstrumenten als unerwünschten Ohrenschmaus mit in Kauf nehmen; noch immer wirfst du, wenn du die Wohlthat eines kühlen Bades genießen willst, nach langem Warten in einen schmalen halbdunklen Holzkasten eingesperrt, in welchem du dich kaum drehen und wenden kannst; noch immer — ja, ich könnte noch lange, lange so fortfahren, denn es ist eben, wie gesagt, alles beim Alten geblieben. Die einzigen Veränderungen, die ich gespürt habe, sind die, daß eine gewisse Baukunst hier erwacht ist, daß alles das, was früher 36 Kreuzer kostete, jetzt 48 Kreuzer kostet, daß beim Mittagstisch das Compot von einem besondern Tellerchen gegessen wird — für diese Errungenschaft mögen übrigens die Gurgäste den alten, würdigen Amsterdamer Handelsheeren segnen, der droben am sonnigen Kirchabhange seit vorigem Sommer im Grabe ruht, und der manch liebes Jahr in Berneck die Pflaumen aus der Bratenbrühe gefischt hat — daß das „Verschönerungscomité“ sich das kindliche Vergnügen bereitet hat, zu der „Funksquelle“, dem „Ludwigsfels“, der „Heinrichsbuche“, der „Blücherstruß“ und dem „Philosophenweg“ noch eine „Westphalskuppe“ hinzuzufügen und die lehnenlosen Bänke auf den Waldwegen um einige belehnte Exemplare vermehrt hat, bei deren Construction entschieden kein normaler Mensch Probe gegessen hat.

Dieses anonyme Cur- und Verschönerungscomité, das von jedem hier weilenden Gurgaste einen ganz respectablen Beitrag zu seiner Cassé eintreibt, hat es in fünfzehnjähriger Thätigkeit — so lange steht nun Berneck schon in der Reihe der officiellen Sommerfrischen — nicht weiter gebracht, als dahin, daß man glauben könnte, sich an einem erst seit 3 oder 4 Jahren eingerichteten Curorte zu befinden, wenn einem nicht die neuerdings hier üblich gewordenen Preise eines Besseren belehrten. Das Geldeinstreichen haben die Leute hier mit der Zeit ganz vortreflich gelernt, und sie üben dies Geschäft ohne jede Blödigkeit; aber leisten wollen sie durchaus nichts dafür.

Was Berneck fehlt, das sind vor Allem tüchtige wissenschaftliche Kräfte von Auswärts, die etwas Leben in die träge Bewegung der hiesigen Verhältnisse bringen. Ein einziger intelligenter, rühriger, unternehmender und ehrlicher Mann, der hier in Berneck, vielleicht am Zusammenflusse der Delnitz und des weißen Mains — an Areal, Baumaterial und Arbeitskräften fehlt es nicht — ein anständiges Gasthaus mit hübschem Garten erbaute, ein Duzend Kühe und ein halb Duzend Pferde im Stall und drei Wagen in der Remise hätte — sie stünden kaum die Nacht darin — fünfzig bis sechzig gute Betten aufstellte, — in den Hundstagen Matratzen mit Decken, nicht berg hohe Federtissen — im Bache drei, vier freundliche, geräumige Bädzellen errichtete, einen guten kräftigen Mittag- und Abendtisch einrichtete — ohne Fenchelbrod und ohne die abscheulichen Zwiebel- und Schnittlauchsaucen — auf schnelle und saubere Bedienung hielt und nur einigermaßen die Ansprüche an Ordnung, Reinlichkeit und Bequemlichkeit berücksichtigte, die gebildete Leute, welche aus großen Städten kommen, zu machen gewöhnt sind, ein solcher

Mann könnte, ohne in das landesübliche Raub- und Ausfaugesystem der Hotelwirths zu verfallen, einen ganz erklecklichen Gewinn nehmen und dennoch sicher sein, daß ihm der größte Theil des hier verkehrenden Publikums ganz von selbst zufallen würde.

Ein Geschichtchen, wie es sich letzte Woche hier zugetragen, kann wohl in keinem zweiten deutschen „Curorte“ vorkommen. Der Wirth im „Löwen“ und der Conditor am Markte, diejenigen beiden Herren, bei denen der Hauptverkehr ab- und zuströmt, vernachlässigen ihr Exterieur in ziemlich rücksichtsloser Weise. Nun hatte sich wohl irgend ein Tourist den Scherz gemacht, draußen unter der Colonnade am schwarzen Brett einen Anschlag zu befestigen des Inhaltes, der Löwenwirth und der Lebkuchner hätten ihre Halstücher und Halskragen verloren, und der ehrliche Fieder werde gebeten u. s. w. u. s. w. Ganz Berneck gerieth in gelinde Aufregung. Der Conditor erschien andern Tags mit einer großen weißen Halsbinde, machte beim Löwenwirth feierlich damit Visite, jeder behauptete, daß er die Sache „von der spaßhaften Seite“ ansehe und daß bloß der andere sich darüber ärgere, was sehr thöricht sei, der Conditor trank sich vor Desperation einen „Riesenbrand“, mißhandelte hinterher wie gewöhnlich sein besseres Ich und war dann längere Zeit nicht zu sehen. Und fast alles das spielte sich unter den Augen der Curgäste ab.

Zum großen Theil trägt an der ganzen faulen Wirthschaft, wie so oft, das Publikum selbst die Schuld. Die hiesigen Curgäste sind meistens mittlere und kleinere Beamte, also eine namentlich in Mittel- und Süddeutschland schüchterne, leisetreterische Menschenklasse, die zwar die Köpfe zusammensteckt und im Stillen klatscht, schimpft und räsonnirt, aber sich doch thatsächlich unendlich viel gefallen läßt; Nürnberg, Fürth, Bayreuth, Hof, Chemnitz, Zwickau und Leipzig liefern das Hauptcontingent. Namentlich der Volksschullehrer, insonderheit der sächsischen, scheint stark vertreten zu sein. Vorm Jahre in der Pfingstwoche fuhr ich von Hamburg zurück und hatte das Vergnügen in einem Wagen zu sitzen, der ganz mit sächsischen Schulmeistern aus kleineren Städten und vom Lande angefüllt war, die von der Hamburger Lehrerversammlung zurückkehrten. Ein kleiner, dicker, runder Kerl mit einem Vollmondsgeichte, der den Rock ausgezogen und eine Zipfelmütze aufgesetzt hatte und läufchend ausah wie ein Schenkwirth, brüllte nach Herzenslust, schlug den Takt dazu und dirimirte die ganze Sippe. Einzelne Gruppen spielten Skat, eine Thätigkeit, die sich auf den sächsischen Seminaren einer außerordentlichen Pflege erfreuen muß, und zwar mit Recht. Denn wie andre Zeitungen neulich dem „Sächsischen Wochenblatte“ nachdruckten, ist ja vor Kurzem von einer sächsischen Landgemeinde ein Schulmeister deshalb nicht angestellt worden, weil er des Skatspiels nicht gehörig mächtig war. Von Hamburg bis Wittenberge hatte ich also genügende Gelegenheit die Species „Sächsischer Schulmeister“ kennen zu lernen. Als ich nun dies Jahr nach Berneck kam, war das erste, was mir im Gasthose in die Augen fiel, eine Skatgesellschaft von vier Mann. Kaum hatte ich ein paar Worte ihrer Unterhaltung gehört, so schoß mir eine Parallele durch den Kopf. In demselben Augenblicke sagt einer mit herzlichem Lachen zu dem eben hereintretenden Wirths: „Die Schulmeester sinn doch immer bei der Schkaterei, s' is scheißlich!“ Siehe da, meine Parallele war schlagend richtig.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hans Blum.

Verlag von F. E. Herbig. — Druck von Hüffel & Regler in Leipzig.